



Luftbild von Dinkelsbühl aus den 70er Jahren.

Die Stadt Dinkelsbühl

1188 wird „burgus finkelspuhel“ erstmals urkundlich erwähnt. Der Ort ist schon ein wichtiger Handelsplatz und erlangt städtische Privilegien. Mit der Blüte des Handwerks und der Zünfte werden ihm Ende des 14. Jahrhunderts alle Rechte einer Reichsstadt verliehen. Zeichen der Blütezeit (15.-16. Jahrhundert) sind stattliche Bürgerhäuser, der vollständig erhaltene Mauerring (2,5 km lang, 4 große Tore, 16 Türme) und das Münster St. Georg.

In der Reformationszeit tritt die Stadt der Augsburger Konfession bei und schließt sich dem Schmalkaldischen Bund an. Nach dem Sieg Karls V. herrscht von 1552 an ein rein katholischer Rat über die protestantische Mehrheit. Im Dreißigjährigen Krieg wird 1632 der katholische Rat von den schwedischen Eroberern abgesetzt. Unter den materiellen Schäden und der konfessionellen Zerrissenheit leidet Dinkelsbühl jedoch noch lange.

Mit dem Ende des Alten Reiches 1806 wird die Stadt Teil des Königreichs Bayern. An dessen Rande gelegen, geht die industrielle Revolution an Dinkelsbühl vorbei. Berliner und Münchner

Maler entdecken es als Inbegriff der Romantik, 1868 wird die Knabenkapelle (wieder) gegründet, 1897 das historische Festspiel „Die Kinderzeche“ uraufgeführt und der Tourismus wichtiger Wirtschaftszweig.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bringt einen Zustrom an Neubürgern. Neue Wohnsiedlungen entstehen, Gewerbe- und Industriebetriebe legen den Grundstein für eine behutsame Stadtentwicklung. Seit 1998 ist Dinkelsbühl Große Kreisstadt.

Stadtporträt in der „Siebenbürgischen Zeitung“, 15. April 1951, S. 5.

DAS TAUSENDJÄHRIGE DINKELSBÜHL

Im verstecktesten Teile von bayrisch Franken träumt eine altersgraue Stadt von den Glanzzeiten längst entschwundener Reichsfreiheit. Verschlafen schlängelt sich die Wörnitz durch bienenübersumnte Wiesen. Und in ihr spiegeln sich die meisten der über zwei Dutzend wohlgehaltenen Türme der noch ununterbrochenen Stadtmauer, um die grünes Geranke gewachsen ist. Ja, diese Türme! Einer reckt sich trutzig, schwer und wehrhaft über die Mauer, ein anderer blinzelt naseweis unter lustiggeformten Dache, und wieder ein anderer duckt sich bäuerlich-behändig, breit und friedsam. Keiner gleicht dem andern. Hinter der mächtigen Mauer und all ihrem kriegerischen Trutzwerk — von Nikolas Eseler, dem Dombaumeister erbaut — recken sich steile Staffeln, Spitz- und Schneckengiebel über bescheidenen, bäuerliche Dächer. Ein riesenhafter Dom scheint sein wichtig weitausladendes Dach über die ganze Stadt, über 1200 Häuser, die es von jeher waren, schützend breiten zu wollen. Treten wir durch eines der vier Tore! Uns ergreift ein Gefühl heimischer Behaglichkeit. Nirgends stolze Großartigkeit, die mächtiger Handelsgeist geschaffen. Dinkelsbühl führte ein Leben schlichter, bäuerlich-bürgerlicher Bescheidenheit und Geruhsamkeit. So treuherzige Gassenbilder findet man schwerlich anderswo, wie auch wohl kaum eine andere Stadt im deutschen Land in solch völliger Unberührtheit als lebendiges Freilichtmuseum aus längstvergangenen Jahrhunderten zu uns herüberragt. Stein um Stein, Giebel um Giebel, Turm um Turm. Ein milder Hauch liegt über diesem „schwäbisch-fränkischen Schmuckkästlein“. Am Mittag haben selbst

die Stundenschläge vom Turm einen schläfrigen Klang. „Heublumen, Kleeduft scheint man zu riechen, dazwischen ein Nelkenstock, eine Rose aus einem altväterlichen, verborgenen Garten und ein Weihrauchwölklein aus einem kühlen Kirchenwinkel. Eine dieser Straßen ist wie ein offenes Buch voll lärmender Geschichten. Eine andere ist voll Nachdenklichkeit und Versonnenheit, voll süßer, traulicher Stille. In diese hinein zu schreiten ist Flucht aus jedweder Alltäglichkeit. Ist wie ein Weg ins Glück.“ Alle Dinge dieser Stadt fügen sich in wundersamer Geschlossenheit und Einheit unter den Geist, aus dem diese Stadt ward: den Geist ehrbarer Bieder-

keit, geruhsamer Erdverbundenheit. Und in diesem Geist ist Dinkelsbühl so typisch für die verträumte deutsche Kleinstadromanik wie Toledo für die spanische.

Die ganze Not kriegeserfüllter Jahrhunderte brach über das fast immer alleinstehende, reichsunmittelbare Dinkelsbühl herein. Die Pest raffte in einem Jahre zwei Drittel seiner Menschen dahin. In einem andern Jahre brannte es der Feind nieder. Not und Tod, Krieg und Erpressung hörten nicht auf. Aber immer wieder erstand die Stadt in unbegreiflich zähem Lebenswillen aus Schutt und Asche. Alljährlich gedenkt sie in ihrer weltberühmten Kinderzeche der Schreckenszeiten des Dreißigjährigen Krieges, wo Kinder-blehen und kindlich frommer Sang den Schwe-

den zur Gnade bewog. Schon im Jahre 1635 wurden, wie urkundlich belegbar, „Herrn Magister v. Cantori, als die Schüler gezecht, allem Herkommen nach 4 fl.“ bewilligt. Und heute noch wird Jahr um Jahr, immer am dritten Sonntag im Sommermond in Dinkelsbühl ein Stück reichstädtischer Notzeit lebendig. Bürgermeister, Ratsherren, Stadtsoldaten und feindliches Reitervolk ziehen durch die Stadt, ihnen folgt der lange, bunte, freudig bewegte Zug der Kinder, Sobald aber Rosseklappern und Trommelschlag verklungen, Federhut und ratsherrliches Amtsgewand verschwunden sind, träumt die Stadt wieder weiter, so sagenhaft behändig, so schlicht und geruhsam, wie ihr Name klingt: Dinkelsbühl. Karl Götz

